

## **Fastenpredigt 2025 – Wallfahrtskapelle Gormund**

**30. März 2025 – III. Teil**

**„Wie werde ich (mehr) Mensch?“**

Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, die uns derzeit über Radio Gloria zuhören, Liebe Schwestern und Brüder,

„Wie werde ich (mehr) Mensch?“, so der Titel der heutigen III. Fastenpredigt, und dabei starten wir unsere Überlegungen mit der sokratischen Frage: Was ist ...? „Was ist der Mensch?“ und „Was sollte der Mensch sein?“ Berühren uns diese zwei Fragen? In dieser „Great Conversation“ ist C.S. Lewis' These über *Die Abschaffung des Menschen* keine abstrakte akademische Position, sondern sie ist von unmittelbarem und persönlichem Interesse. Schließlich stehen wir heute als Menschen vor der Möglichkeit, dass sich der Mensch selbst abschaffen kann. Es ergeben sich wichtige existentielle Fragen: Wie und warum soll der Mensch abgeschafft werden? Wer oder was sind wir dann und wofür leben wir dann?

Der angesehene britische Schriftsteller und Professor für mittelalterliche und Renaissance-Literatur, C.S. Lewis, hat sich intensiv mit diesen Fragen beschäftigt. Im Jahr 1943 veröffentlichte er das Werk *Die Abschaffung des Menschen*. Auch nach mehr als 82 Jahren ist dieses Buch nach wie vor erhältlich und lesenswert. Lewis stellt die Frage nach dem Kern des Problems, er geht auf den Grund, und dank seiner analytischen und scharfsinnigen Denkweise wies er auf die Bildungskrise hin, bei der subjektive Gefühle Vorrang vor objektiven Wahrheiten haben. Dies führt zu einer Gesellschaft, die „Menschen ohne Brust“ hervorbringt, so Lewis.

Im Zentrum stand schon damals die Diskussion über die Ablehnung objektiver Werte in der Bildung, was zur Veränderung des menschlichen Wesens führen könnte. Auch heute wird Bildung oft als Mittel genutzt, um verschiedene Reformen, die häufig ideologisch geprägt sind, durchzusetzen. Ob diese Reformen jedoch zukunftsorientiert und nachhaltig sein werden, wird die Zeit zeigen. Mit der Metapher „Menschen ohne Brust“ macht Lewis auf eine grundlegende Entwicklung aufmerksam. Die "Brust" steht symbolisch für Großzügigkeit und edle Eigenschaften. Zum menschlichen Wesen und seiner Entwicklung gehört nicht nur intellektuelle Strenge, sondern auch die Kultivierung von Tugenden, die in der Brust verortet sind. Die Brust ist wichtig, da sie als Bindeglied zwischen dem Rationalen und Emotionalen fungiert und sowohl Intellekt als auch Gefühl benötigt werden, um ein kohärentes moralisches Weltbild zu formen. Würde es dies nicht mehr geben, wäre die Konsequenz die Leugnung der objektiven Werte, und an deren Stelle treten relativistische Denkansichten. Bereits heute sind die Auswirkungen dieser moralischen Erosion erkennbar, wenn das gemeinsame ethische Fundament in

Frage gestellt wird. Dies führt zu Instabilität und einem Verlust an solider und tragfähiger moralischer Orientierung. Eine Fragmentierung der Gesellschaft führt dazu, dass sie keine klaren philosophischen Prinzipien mehr formulieren kann, an denen sich die Gemeinschaft orientiert. Dies führt dazu, dass die Gesellschaft in eine philosophische und kulturelle Krise gerät und ihre Orientierung verliert, wodurch sie nicht mehr fähig ist, zwischen gerechten und ungerechten Handlungen zu differenzieren. Daraus resultiert eine moralische Anarchie.

Auch Edith Stein widmete sich der ganzheitlichen Betrachtung des Menschen, um so zu einer vorurteilsfreien und philosophisch interesselosen Sichtweise zu gelangen, die nicht nur funktionaler Natur ist. Sie betrachtet zuerst den Einzelnen und stellt ihn anschließend in einen allgemeinen Zusammenhang. Dies geschieht nicht willkürlich, sondern basiert auf dem Prinzip der Evidenz, durch das ihre aufmerksamen Analysen anderen verständlich werden. Sie lässt sich vom Prinzip der Intersubjektivität leiten, denn die daraus gewonnene Analyse und deren Ergebnisse müssen klar nachvollziehbar, sodass eine allgemeine Zustimmung möglich ist.

Sie untersucht zunächst die damals gegenwärtigen wirksamen Menschenbilder und deren Einfluss auf die Pädagogik. In einem zweiten Schritt erläutert sie die Auswirkungen einer christlich orientierten Erziehung auf Erzieher und Kinder. Sie vertieft diese Betrachtung, indem sie den Menschen als Mikrokosmos beschreibt, der alle Existenzbereiche – totes und lebendiges, pflanzliches und tierisches Sein sowie spezifisch personales Sein – in sich vereint. Ihr Menschenbild ist geprägt von den Humanisten, der Tiefenpsychologie sowie der Existenzphilosophie Martin Heideggers. Diese Sichtweise beschreibt den Menschen als ein in seiner Essenz freies und zur Vollkommenheit berufenes Wesen. Jeder Mensch gehört zur Menschheit, die gemeinsam zur Vollkommenheit aufgerufen ist und sich diesem Ziel annähert. Dennoch erkennt Edith Stein in dieser positiven Sichtweise eine idealisierende Überhöhung des Menschen, als ob er – wie die Empiriker meinten – von Natur aus gut wäre und seine Natur unversehrt, was jedoch nach dem biblischen Sündenfall und den daraus resultierenden Schuldverstrickungen nicht zutrifft.

Die Tiefenpsychologie hatte inzwischen jedoch die dunklen Abgründe, die im Menschen schlummern und die Gewaltexzesse des 1. Weltkriegs zum Ausbruch hatten kommen lassen, aufgedeckt. Allen tiefenpsychologischen Richtungen ist gemeinsam, dass sie den Blick auf jene Tiefen der menschlichen Seele richten, die zuvor verborgen waren. Sie behauptete nun: Nicht die Vernunft, sondern diese tieferen Schichten besäßen im Menschen die eigentliche Wirkmächtigkeit und bestimmten in Wahrheit sein Denken, Fühlen und Handeln. Die Deutung dieser Grundannahmen blieb allerdings umstritten, aber insgesamt kann gesagt, dass Intellekt und Wille durch sie gleichsam entthront werden. Der humanistische Gedanke der einen Menschheit und einem objektiven Sinn der Kultur werden damit ebenso haltlos. Das einzige Ziel der Tiefenpsychologie konnte nur der Mensch selbst sein – und zwar als einer, in dem die Triebe normal funktionieren. Den in ihm entdeckten Triebstrukturen müsse in jedem Fall Rechnung getragen und diese so gut als möglich befriedigt werden, andernfalls drohe der Mensch in bleibende

Konflikte mit sich selbst zu geraten und sich anderen gegenüber asozial zu verhalten. Edith Stein warnt jedoch vor einer derart laienhaften Anwendung der Tiefenpsychologie, denn es bestand die Gefahr, dass das „lebendige Band von Seele zu Seele durchschnitten wird“ Aus christlicher Sicht kann hier gesagt werden, dass die Tiefenpsychologie zwar das Bild vom gefallenem Menschen wiederentdeckt hat, aber leider die Tatsache der Erlösung unberücksichtigt lässt.

Der Mensch findet sich selbst in einer bestimmten Welt und bemüht sich um einen Platz darin, um Stabilität zu finden. Im täglichen Leben erlebt er durch Tun und Denken, und erlernt aus diesen Prozessen das Leben und Denken selbst. Diese Alltagsart kann existentielle Fragen wie „Was bin ich?“ und „Was ist Sein?“ zeitweise unterdrücken, aber nicht lösen oder gänzlich eliminieren. Angst ist immer präsent im menschlichen Dasein. Das Sein enthüllt sich nur demjenigen, der es wahrnehmen möchte. Obwohl der Mensch „ins Leben geworfen“ wird und sich oftmals dagegen sträubt, liegt es in seiner Aufgabe und Möglichkeit, sein Leben in diesem Geworfensein anzunehmen.

Wir gelangen nun zu einer universellen Realität, die für alle Menschen gleichermaßen gilt: Der Tod. Der Mensch bewegt sich auf den Tod zu, er tritt aus dem Nichts hervor und kehrt zum Nichts zurück. Die Freiheit des Menschen ergibt sich daraus, dass er diese Unausweichlichkeit des Todes als Wahrheit annimmt. Edith Stein sieht das Ziel darin, „dass ihm kein anderes Ziel gesetzt ist, als er selbst zu werden und in der Nichtigkeit seines Daseins standhaft zu bleiben“.

Edith Stein setzt sich damit auseinander, welche erzieherischen Schlussfolgerungen aus einem christlichen Verständnis heraus für die Bildung gezogen werden sollten. Sie hinterfragt, was in der christlich geprägten Erziehung angenommen, was zurückgewiesen und was möglicherweise ergänzt werden muss. Zweifelsohne spielt die Einbindung der göttlichen Offenbarung eine zentrale Rolle in der christlichen Pädagogik. Sie gewährt Einsicht in das ultimative Ziel des menschlichen Lebens und dient somit auch als richtungsweisende Norm für alle pädagogischen Bestrebungen. Diese Perspektive trägt zum tieferen Verständnis der Pädagogik bei und hilft zugleich ihre Grenzen zu begreifen.

Das Verständnis des Menschen im Christentum öffnet mehrere Perspektiven, um ein Ideal der menschlichen Beschaffenheit zu skizzieren. Ein Ansatz besteht darin, mit Augustinus die Spuren der Dreieinigkeit im menschlichen Geist auszumachen. Für Edith Stein ist ebenfalls die Betrachtung des Menschen in seinem ursprünglichen Zustand vor dem Sündenfall signifikant, insbesondere durch den Vergleich mit der Menschwerdung Christi. Zudem gelten Geschlechtsunterschiede und die Einzigartigkeit des Individuums als grundlegende Bestandteile des christlichen Menschenbildes. Darüber hinaus betont das Christentum neben universellen, der menschlichen Natur inhärenten Zielen auch individuelle, personenspezifische Bestrebungen, die auf der individuellen Beschaffenheit beruhen. Aus dem Gedanken der Einheit der Menschheit sowie der Übertragung der menschlichen Natur von den ersten Eltern auf alle Nachfahren und der Mitwirkung der Eltern an der Schöpfung resultiert eine persönliche Erziehungsverantwortung, die in Wechselbeziehung zur generellen Erziehungsnotwendigkeit steht. Entsprechend der geistigen Veranlagung des Menschen sollte sich auch

die Erziehung geistig orientieren. Pädagogisches Wirken im christlichen Kontext bedeutet daher: „ein dem stufenweisen Erwachen der geistigen Aktivität Rechnung tragendes Miteinander von Erzieher und Zögling, bei dem die führende Tätigkeit des Erziehers mehr und mehr der Eigentätigkeit des Zöglings Raum gibt, um ihn schließlich ganz zur Selbsttätigkeit und Selbsterziehung übergehen zu lassen“.

Edith Stein umreißt mit diesen knappen Worten ein umfassendes Erziehungskonzept, nach dem der/die Erziehende dem Kind jede Hilfestellung bietet, um die „schlummernden“ Potenziale, die in diesem selbst stecken, zur Entfaltung zu bringen. Diese Hilfestellung soll zur Verantwortung und Mündigkeit ermutigen und später eine eigenständige Lebensführung ermöglichen. Ebendiese Zielsetzung wird jedoch zum einen durch die Natur, zum anderen aber auch durch die Freiheit des Kindes begrenzt, denn aus ihm kann und darf keineswegs ein „alles und jedes gemacht“ werden – je nachdem, wie es den Eltern beliebt: Aus einem eher ruhigen und introvertierten Kind kann und soll kein extrovertiertes Kind „herausgezogen“ werden. Vielmehr muss die Eigenart des Kindes derart gefördert werden, dass es lebendige menschliche Beziehungen entwickeln und führen kann und keine krankhaft anmutende Scheu vor Menschen entwickelt.

Im Wesentlichen kann der Mensch sich dem Erziehungsprozess entziehen, eine Möglichkeit, die durch seine Freiheit gegeben ist. Es gibt nicht nur Beschränkungen aufgrund der kindlichen Kapazitäten, sondern auch aufseiten der Erzieher. Diese müssen mit möglichen Fehleinschätzungen der Charakterzüge des Kindes rechnen und erkennen, dass Individualität stets ein geheimnisvolles, einzigartiges Element beinhaltet, was bedeutet, dass kein Erzieher einen anderen Menschen vollkommen verstehen oder erfassen kann. Überdies bringt jede neue Generation Elemente mit sich, die sich dem Verständnis der Erziehenden entziehen könnten. Aus diesem Grund sollte sich ein Erzieher der Tatsache bewusst sein, dass nach seinem Glauben Gott als der höchste Erzieher gilt, der den Kern einer Person sieht und die Bestimmung eines jeden kennt. Somit ist der menschliche Erziehende laut dieser Sichtweise nicht der Schöpfer, sondern ein Werkzeug in Gottes Hand, wenn es darum geht, die Potenziale des Kindes zur Entfaltung zu bringen.

Dieses nur in groben Linien skizzierte Konzept Edith Steins beinhaltet einen hohen Anspruch an den Erziehenden. Der Erzieher muss sich anpassen und in den Dienst des Kindes stellen, wenn er ihm wirklich helfen will, diese ihm ureigene göttliche Bestimmung zu entdecken und ihr zu folgen.

Sehr hilfreich zur tieferen Erkenntnis der menschlichen Natur sind auch andere Wissenschaften. Edith Stein nennt in diesem Zusammenhang Psychologie, Anthropologie und Soziologie. Allerdings kann sich der/die Pädagoge/in ihnen nur im lebendigen Kontext mit der individuellen Eigenart des Kindes nähern. Denn nur die lebendige Beziehung ermöglicht es dem Erziehenden, die spezifischen Tiefen des Kindes zu erfassen, sodass deren Entfaltung gefördert werden kann. Viele Kinder sind aber bereits verschlossen, bzw. vorher von anderen verschlossen worden, sodass sie sich gar nicht mehr trauen, ihr Eigenes zur Entfaltung zu bringen.

Diesen Glauben kennzeichnet zudem ein außerordentliches Zusammenwirken von Verantwortung und Vertrauen. „Verantwortung: sich zu dem zu bilden, was er werden soll. Vertrauen: daß er dieser Aufgabe nicht allein gegenübersteht, sondern erwarten darf, dass die Gnade vollenden wird, was über seine Kraft geht.“ Erzieher und Zu Erziehende arbeiten somit letztlich immer gemeinsam an der Entfaltung der Person, die sich dadurch ihrer eigentlichen, göttlichen Bestimmung annähert und einst durch Gott selbst vollendet wird. Der Mensch soll also – wie Augustinus gesagt hat – derjenige werden, der er von Gott aus gesehen immer schon ist. Der/Die Pädagoge/in steht ganz im Dienst dieser Entwicklung.

Die Grundlage der Pädagogik selbst kann nach Edith Stein nur anthropologisch sein. Allerdings können ihr verschiedene Anthropologien zugrunde liegen, und so ist zu fragen, welche Ausrichtung eine Anthropologie haben muss, die dem oben aufgezeigten Konzept dienlich sein kann. Dabei fungiert die Anthropologie als wissenschaftliche Reflexion, oder als Korrektiv. Eine rein naturwissenschaftlich ausgerichtete Anthropologie kann nach ihrer Überzeugung diesen Dienst jedoch nicht leisten. Erziehung umfasst immer den ganzen Menschen, und deswegen ist es sicherlich wichtig, dass der Erziehende den menschlichen Körper und dessen entwicklungspsychologische Abläufe gut kennt. Naturwissenschaft kann aber nicht den Menschen an sich, sondern nur einzelne, allgemeine charakteristische Elemente an seiner Natur untersuchen. Im Erziehungsprozess geht es jedoch immer um die je einmalig ausgeprägte Individualität des je einzelnen Menschen. Kein Mensch ist bloß ein Muster eines Typus. Die Frage, ob und inwieweit der/der Pädagoge/in der Erziehung Kriterien wie z. B. Volksherkunft, Geschlecht, oder Zugehörigkeit zu einer biologischen Rasse Rechnung tragen soll oder darf, kann die Naturwissenschaft aus sich heraus nicht beantworten. Dazu bedarf es eines Wertmaßstabes, den die empirisch arbeitende Wissenschaft nicht generieren kann, denn sie kann nur feststellen, dass es verschiedene Rassen und Völker gibt, nicht aber, welchem übergeordneten Sinnzusammenhang diese Tatsachen haben und wie sie zu deuten sind.

Um zu verstehen was der Mensch und wie er mehr Mensch werden kann, bedarf es verschiedener Hilfsmittel. Dazu gehören die Psychologie, wie auch die Kunst und Literatur, denn sie eröffnen Tiefenschichten und lassen das Wirken geistiger Kräfte sichtbar werden. Sie beschreiben menschliches Sein, wie es wirklich ist. Eine derartige „Anthropographie“, die aufzeigt, dass der Mensch als solcher ein Individuum ist, muss dann in die wissenschaftliche Disziplin Anthropologie überführt und dort integriert werden. Diese Anthropologie, die den Menschen als Geistwesen betrachtet, ist Teil einer allgemeinen Geisteswissenschaft, die alle geistigen Schöpfungen des Menschen, so auch beispielsweise Kultur, Gesellschaft und Staat, zum Gegenstand hat. Wäre auch sie wieder nur rein empirisch ausgerichtet, bliebe sie erneut nur analytisch und könnte keinen Maßstab der Bewertung liefern. Um dies zu können, muss sie philosophische Qualitäten haben und eine Wertethik und Ontologie entwickeln: „So wird also die Anthropologie, die wir als Grundlage der Pädagogik fordern, eine philosophische sein müssen, die im

lebendigen Zusammenhang mit der gesamten philosophischen Problematik den Aufbau des Menschen und seine Eingliederung in die Seins-Gebilde und Seins-Gebiete untersucht, denen er angehört.“

Aber auch eine Beschreibung des Menschen in diesem Kontext ist jedoch nach Edith Stein noch nicht vollständig, denn es muss ja in der geforderten Anthropologie um den ganzen Menschen gehen. Auch die philosophische Anthropologie kann sich noch ergänzen und inspirieren lassen durch eine theologische Betrachtungsweise. Aus der Zusammenschau kann dann ein neues Gesamtbild der realen Welt entworfen werden, in der die Anthropologie weiterhin die zentrale Stelle einnimmt, denn in der Anthropologie und im menschlichen Bewusstsein laufen ja „alle metaphysischen, philosophischen, theologischen Fragen zusammen, und von hier aus führen die Wege nach allen Seiten“, da der Mensch „ein Mikrokosmos (ist), der alle Reiche der geschaffenen Welt in sich vereinigt“.

Edith Stein verwendet das Bild einer Pflanze, um ihre Gedanken zu verdeutlichen. Sie beschreibt die Pflanze folgendermaßen: „Das freie Emporsteigen nach oben und die vollkommene Gestalt, der ‚Spitzenleistung‘ des pflanzlichen Lebens: in ihrer Blüte, sich zum Licht öffnen. Das vertikale Emporsteigen stellt den höchsten Triumph der Gestaltungskraft über die Materie dar. Das Sich-öffnen ist die reinste Offenbarung.“ Das „Pflanzliche im Menschen“ sieht Edith Stein in seiner vertikalen Aufrichtung und in seinem sich selbst offenbarenden Angesicht. Aber der Mensch ist nicht nur aufgerichtet, sondern hat auch ein steuerndes, selbstfassendes Zentrum. Allem Lebendigen ist wiederum gemeinsam die Entwicklung in einem organischen Prozess, der sich jedoch bei Pflanze, Tier und Mensch unterscheidet. Tiere und Menschen gehören zu den Animalia, d. h. den empfindenden, reaktionsfähigen Wesen. Das Tier ist aber nur in einem gewissen, beschränkten, aber nicht im eigentlichen Sinne ein Seelenwesen. Nur der Mensch ist es im eigentlichen Sinne, denn Menschen stehen von Anfang an in einem geistigen Verkehr, d. h. in Gedankenaustausch. Das Tierische im Menschen sieht Edith Stein in den Phänomenen der Bewegung, des Gefühlslebens und den Affekten, die ebenso zu den Kräften oder Vermögen seiner Seele gehören.

Die gesamte Untersuchung Edith Steins strebt jedoch auf dieses spezifisch menschliche Sein und seine Untersuchung zu. Somit kommt Edith Stein zu folgenden Schlüssen über den Menschen, und darin sehen wir, dass ihre Überlegungen an Aktualität nichts eingebüßt haben.

- Der Mensch entfaltet sich. Er ist ein Wesen, das im Werden begriffen ist. Und er ist ein Jemand, der sich zu seinen eigenen „Gewordenheiten“ noch einmal verhalten kann. Der Mensch ist nicht den Verhältnissen, in die hinein er geworfen wurde, gänzlich ausgeliefert, denn er ist „selbst verantwortlich für das, was aus ihm geworden und nicht geworden ist“. Das heißt gleichzeitig, dass der Mensch sich in Verantwortlichkeit vorfindet. Dies führt Edith Stein in ihrer Beschreibung weiter aus, indem sie deutlich macht, dass der Mensch sich selbst formen kann und soll. Zuerst einmal ist er jemand, der von sich selbst „Ich“ sagt. Dies unterscheidet ihn existentiell vom Tier, und macht ihn zum Selbstbewusstsein.

- „Ich schaue in die Augen eines Menschen und sein Blick antwortet mir. Er lässt mich eindringen in sein Inneres oder wehrt mich ab. Er ist Herr seiner Seele und kann ihre Tore öffnen und schließen. Er kann aus sich selbst heraustreten und in die Dinge eingehen. Wenn zwei Menschen einander anblicken, dann stehen ein Ich und ein anderes Ich einander gegenüber. Es kann eine Begegnung vor den Toren sein oder eine Begegnung im Innern. Wenn es eine Begegnung im Innern ist, dann ist das andere Ich ein Du. Der Blick des Menschen spricht. Ein selbstherrliches, waches Ich sieht mich daraus an.“
- Der Mensch ist Person, d. h. er ist ein freies und geistiges Wesen, und genau dies unterscheidet ihn von allen anderen Naturwesen. Von hier ausgehend, betrachtet Edith Stein den Menschen nun in seiner Individualität, als Gemeinschafts- und Kulturwesen, und als Gottsucher. Der Mensch lebt nicht nur, sondern er weiß bereits vor aller Reflexion um sein eigenes Leben; genauso wie dieses geistige Wissen gleichzeitig immer auch Wissen um das Leben der anderen ist. Dieses ursprüngliche Wissen hat Folgen: „Das Wissen um sich selbst ist Aufgeschlossenheit nach innen, das Wissen um anderes ist Aufgeschlossenheit nach außen“. Im Gegensatz zum Tier kann der Mensch Reize und Triebe kontrollieren und ist so der Affektion durch die Dinge nicht unmittelbar, oder gänzlich ausgeliefert. Der Mensch kann, wenn er will, selbst entscheiden, womit er sich beschäftigen will: „Er kann es in der Hand haben“. Der Mensch ist ein Ich im Sinne einer freien, geistigen Person. Diese Freiheit ist ein Können, das es ihm ermöglicht, ein Ja oder Nein gegenüber dem Anruf der Dinge zu setzen. Diesem Können korrespondiert auch ein entsprechendes Sollen. Genauso so wie der Mensch Forderungen für sich annehmen kann und auch in der Lage ist, diesen zu folgen, ist es ihm auch möglich, sich selbst Ziele zu setzen und diese handelnd zu verwirklichen. Deswegen gehören „Können und Sollen, Wollen und Handeln“ innerlich zusammen. So kann der Mensch auch den Ruf Gottes vernehmen und sich zum Ziel setzen, der zu werden, der er von Gott aus gesehen immer schon ist.

Das Ich soll sich also selbst formen. Das Selbst, d. h. das, was ich eigentlich bin, oder sein sollte, kennzeichnet hierbei das Moment der Reflexion. Dieses Ich und Selbst formen dann zusammen auch die animalische Natur mit dem Ziel eines voll ausgebildeten, personal durchgeformten Menschen.

Selbstgestaltung kann sich des Weiteren nur in Auseinandersetzung mit der Welt vollziehen. Der Mensch erschließt sich die Welt damit auch als Wertewelt. Das Wertfühlen sagt zum einen etwas über das Ding und den anderen aus, nämlich dass beide stets auch als angenehm oder unangenehm, edel oder gemein, schön oder hässlich, gut oder schlecht wahrgenommen werden. Zum anderen enthüllt sich hier auch eine weitere Tiefenschicht der Person: Dass der Mensch sich selbst formen kann und muss, wird gerade im Bereich der Werte deutlich, denn Werte fordern stets zu näherer Betrachtung und tieferem Eindringen in sich selbst und andere auf. Das Eindringen-Wollen deutet wiederum auf ein inneres Ergriffensein hin. Edith Stein verweist hier erneut auf das Beispiel der Freude: das Ich kann sich ihr

hingeben, oder auch nicht. Werte fordern also zu einer inneren Stellungnahme des Willens und einem entsprechenden Handeln auf. Die spezifisch personale Form eines solchen Wollens und Handelns ist die der freien Entscheidung.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass sich die Selbstgestaltung zum einen in einer Ichstruktur abspielt, die durch Intentionalität, d. h. ein Ausgerichtetsein auf etwas, und freies Tätig-Sein-Können gekennzeichnet ist. Dabei ist der freie Beitrag, der vom Ich selbst geleistet wird, formgebend, denn konkrete Entscheidungen haben stets Auswirkung auf das, was aus dem Menschen wird. Sie schaffen Dispositionen. Sich selbst in die Hand zu nehmen, d.h. sich selbst zu gestalten, ist wiederum nur dann möglich, wenn der Mensch auch ein Bild von sich selbst und seinem Ziel hat, „das er mit seiner ganzen Selbstgestaltung erreichen will, ein Bild dessen, was er werden will“. „Sollen“ setzt Freiheit voraus. Das Gewissen ist diejenige seelische Funktion, in der das Ich dem Angerufensein zur Tat innewird, und wo auch Annahme oder Verwerfung dieser Bestimmung erfolgen.

Eine Gesamtvorstellung davon, wie der Mensch eigentlich sein sollte, kann das Ich zum einen durch konkrete Vorbilder, aber auch durch Bildung einer abstrakten Idee vom Menschensein an sich gewinnen. Der Mensch ist auch ein Gottsucher. Bis zu einem gewissen Grade ist natürliche, philosophische Gotteserkenntnis möglich. So ist philosophische Anthropologie erweiterungsbedürftig, denn die menschliche Selbstwahrnehmung kann nur zu der Erkenntnis führen, dass Endliches auf Unendliches bezogen ist. Dies allein reicht dem menschlichen Sehnen aber nicht aus. Edith Stein dient dieser Spannungsbogen zwischen Endlichem und Ewigem Sein als Übergang in eine theologische Letztbegründung für die Bestimmung der menschlichen Person als ein von Gott geschaffenes und entsprechend zu schützende Wesen. Genau darin bestehen auch die Grundlagen einer christlichen Pädagogik, die sich im Zusammenwirken mit der Gesellschaft, in den Dienst einer Entfaltung des Individuums mit dem Ziel einer freien Selbstgestaltung stellt.

Gott selbst ist also ein Ich. Ein Ich besitzt durch sein Selbstbewusstsein sich selbst und ist von anderem unterschieden. Es ist einmalig und hat etwas, „was es mit keinem anderen Seienden teilt, d.h. etwas gänzlich ‚Unmittelbares‘“. Der Unterschied zwischen endlichem und absolutem Ich liegt darin, dass der Mensch im Selbstvollzug stets angewiesen ist auf äußere Gehalte, denn sein Sein ist begrenzt, leer und nichtig, denn „sein Leben selbst kommt aus dem Dunkel und geht ins Dunkel, hat unausfüllbare Lücken und wird von Augenblick zu Augenblick erhalten“. Das göttliche Ich hingegen „hat alle Fülle in sich und aus sich selbst“, und sein ‚Ich bin‘ ist „ewiglebendige Gegenwart, ohne Anfang und Ende, ohne Lücken und ohne Dunkelheit“. Es gibt also einen unendlichen Abstand zwischen Mensch und Gott, und doch gleicht das menschliche Sein „ihm mehr als irgendetwas anderes, was im Bereich unserer Erfahrung liegt: eben dadurch, dass es Ich, daß es Person ist“: „neben und über anderen Bestimmungen, die alle unüblich, außerordentlich für dieses Ich gelten, stehen Personalität und Selbstbesitz, die Gegensatzlosigkeit, Form und Fülle zugleich umfassen, als die dem Denken gerade noch berührbare Kontur des Personalen“.

Welche weiteren Annäherungen sind aber zudem möglich? Können aus dieser besonderen Beziehung zwischen Endlichkeit und Ewigem noch weitere Schlüsse gezogen werden? Für das menschliche Sein sind Entfaltung und Werden, also eine dynamische Existenzform kennzeichnend. Wie stehen die Dinge aber in Gott, und welche Bedeutung kann dies für das menschliche Sein haben, welches sich auf diesen absoluten Grund seines eigenen Seins hinentwickeln soll? Wenn zur menschlichen Person wesenhaft Freiheit gehört, dann ist zu fragen, in welcher Form Freiheit in Gott real verwirklicht wird. Der Schlüsselbegriff für die Beantwortung dieser Frage ist Liebe, welche in der Dreifaltigkeitslehre exemplarisch abgebildet ist. Und hier hilft uns Augustinus, so wie er auch Edith Stein geholfen hat.

Ihm geht es nicht nur spekulativ von einem differenzierten Verständnis von Einheit als „Einheit in der Verschiedenheit“ und „Dreiheit in der Einheit“ aus – er begründet dies auch empirisch mit einem Verweis auf die bloßen „Spuren“ (*vestigia*) der Trinität in materiellen Naturerscheinungen und in der Naturordnung, die jedoch von sogenannten echten „Bildern“ (*imagines*) der Trinität verschieden sind. Echte Bilder befinden sich jedoch im Seelenleben des Menschen und im Aufbau und den Strukturen seines Bewusstseins, das sich als Symbiose von zahlreichen triadischen Grundvollzügen wie beispielsweise Sein-Erkennen-Wollen, Gedächtnis-Einsicht-Wille, Geist-Erkenntnis-Liebe auszeichnet. Diese so genannten geistigen Fähigkeiten machen den Menschen zu einem echten Abbild Gottes als spiritueller Wirklichkeit. Menschsein heißt zu sein (*esse*), zu denken/erkennen (*nosse*) und zu wollen (*velle*), und dies setzt zu dem Willen (*voluntas*) und geistige Potenz (*intellectus*) voraus. Keines dieser Elemente im Dreischritt darf fehlen – obwohl sie voneinander unterscheidbar sind, bilden sie dennoch eine höhere Einheit. In diesen wesenhaften Kommunikations-Bezügen besteht nach Augustinus die Abbildlichkeit, oder analoge Parallele zur Dreifaltigkeit: „In diesen Dreien aber, da der Geist sich kennt und sich liebt, bleibt die Dreiheit Geist, Liebe, Erkenntnis; sie wird durch keine Vermischung vermengt, wengleich die einzelnen in sich selbst und wechselseitig ganz in jedem anderen als Ganzem sind, sei es, daß jedes einzelne in je zweien ist oder je zwei in jedem einzelnen sind und so alles in allen.“

Die Dreifaltigkeit wird dadurch, wenn auch auf begrenzte Weise, auch dem Denken zugänglich gemacht und nachvollziehbar. Vater, Sohn und Geist bilden einen dreieinigen Gott in der Einheit der Substanz und der Dreiheit der Personen. Die Dreieinigkeit ist der eine und alleinige Gott. Der Grund seiner Einheit besteht in der völlig gleichen Substanz oder Wesenheit aller ihrer Teile, d. h. darin, dass die göttlichen Personen in allen Eigenschaften wesensgleich sind. So kann es auch nur ein einziges göttliches Wirkprinzip geben. Um die Unterschiedenheit der Personen herausstellen zu können, führt Augustinus den Begriff der *Relatio* ein: Vater und Sohn sind ja Beziehungsbezeichnungen. Der Heilige Geist wiederum fungiert als einendes Liebesband in diesem Beziehungsnetz. Diesen Beziehungen haftet nichts Akzidentielles an, denn sie gehören zum inneren Wesen Gottes, das nur durch deren Zusammenspiel zustande kommt. Augustinus geht es in seinem Denken nicht vornehmlich um rein rationale Spekulation über die Trinität oder das Wesen des Menschen, sondern um die spirituelle Praxis der Liebe, die sich rückwirkend auch auf den Menschen überträgt. Die Erkenntnis Gottes soll zu einem

Leben in Wahrheit und Liebe motivieren. Und so ist die Liebe als Frucht des Zusammenspiels von Liebendem und Geliebtem eine „große Drei-Einheit, die alles in sich zusammenfasst“. Liebe beschreibt Edith Stein als „in ihrer höchsten Erfüllung Wechsel-Hingabe und Eins-werden“. Und so kann nur das göttliche Leben selbst die „einzige vollkommene Verwirklichung der Liebe ... die Wechselhingabe der göttlichen Personen“ sein.

„Hier findet jede Person in der anderen sich selbst wieder, und da ihr Leben wie ihr Wesen eines ist, so ist die wechselseitige Liebe zugleich Selbstliebe, Jasagen zum eigenen Wesen und zur eigenen Person.“

Das Wesen der Liebe ist Hingabe, und als solche evoziert sie darum immer Gemeinschaft. Bei Gott muss somit von einem hochdifferenzierten Einssein ausgegangen werden, während bei menschlichen Gemeinschaften weiterhin wesenhaft getrennte Personen interagieren. Denkerisch kann man sich jedoch als Mensch dennoch der Urform der göttlichen Liebe annähern: „Gottes inneres Leben ist die völlig freie, von allem Geschaffenen unabhängige, wandellose ewige Wechselliebe der göttlichen Personen. Was sie einander schenken, ist das eine, ewige, unendliche Wesen und Sein, das einen jeden vollkommen umfasst und alle zusammen. ... Das Geben und Empfangen gehört zum göttlichen Sein selbst“.

Der Beschreibung des innertrinitarischen Geschehens haften somit allein schon durch die Verwendung des Begriffs Liebe nichts Statisches mehr an. Es wird vielmehr durch die Beschreibung der Liebe als Hingabe als ein höchst dynamisches Geschehen entdeckt. Edith Stein stellt dabei heraus, dass nur der Mensch, der sich selbst der Liebe Gott zuwendet, dieses Geheimnis wirklich erahnen kann. Den augustinischen Gedanken, dass die Liebe und Wertschätzung des anderen eine Voraussetzung und ein Weg zu dessen wahrer Erkenntnis sind, hatte sie schon vorher in ihrer Dissertation neu aufgezeigt. Dieses tiefere Erahnen ist dem Menschen jedoch nur durch die Erfahrung der Vorausliebe Gottes möglich: Nur weil Gott den Menschen bereits zur Liebe geschaffen hat und ihn immer schon liebt, kann sich auch der Mensch auf die Spur dieser Liebe begeben. Die kontingente Liebe zwischen Geschöpf und Schöpfer bleibt aber immer unvollkommen, denn das Geschöpf kann der transzendenten göttlichen Liebe und Selbsthingabe niemals adäquat entsprechen. Diese antwortende Hingabe des Geschöpfes - mag sie auch noch so unvollkommen sein – bleibt dennoch nicht ohne Wirkungen. Der Mensch gelangt vielmehr durch sie und „in der liebenden Vereinigung mit ihm (= Gott; NW) zur h zu jener Liebe, die zugleich Erkenntnis, Herzenshingabe und freie Tat ist. Sie ist ganz Gott zugewendet, aber in der Vereinigung mit der göttlichen Liebe umfasst der geschaffene Geist auch erkennend, selig und frei bejahend sich selbst. Die Hingabe an Gott ist zugleich Hingabe an das eigene gottgeliebte Selbst und die ganze Schöpfung, namentlich an alle gottgeeynten Geistwesen“.

Die Hingabe Gottes ruft den Menschen in eine Entscheidung. Liebe ist nicht nur in sich ein freier Akt, sondern macht diesen erst möglich. Der Mensch, der sich frei in die Beziehung mit Gott begibt, verschließt sich ihm nicht mehr. Die Hingabe an Gott ermöglicht folglich auch Selbstannahme, Nächstenliebe und Liebe zur Schöpfung; und der Mensch findet damit auch das Ziel seiner Entfaltung.

Wenn Gott Liebesein ist, ermöglicht er durch dieses Sein, dass auch der Mensch zur Hingabe, zur Liebe, fähig ist und sie gestaltend umsetzen kann, und dadurch wird der Mensch ganz er selbst, denn er erkennt sich, kann sich bejahen und zur Entfaltung bringen. Nur wer sich als geliebt erfährt, kann lieben.